Goethe-Reminiszenzen [Fortsetzung]

Autor(en): **Kelterborn, Rudolf**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **12 (1908)**

PDF erstellt am: **06.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-575871

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Goethe-Reminiszenzen.

Nachdruck (ohne Quellenangabe) verboten.

Von Rudolf Kelterborn, Basel.

(Fortsetzung).

Nov. 1801 (über Tieck): „Er erregt als Künstler und Mensch lebhaftes Interesse. Nur leidet er gar zu sehr an den affectionibus iuventutis, indem er sich ein heftig absprechendes Urteil erlaubt, das denn doch oft eine große Beschränktheit andeutet."

Aus den Hunderten von Episteln an und über den Landesherrn Karl August sei nur ein einziges Wort zitiert und zwar aus einem Briefe vom 6. Nov. 1776: „Der Herzog und ich kriegen uns täglich lieber, werden täglich ganzer zusammen, ihm wird's immer wohler und ist eben eine Kreatur wie's keine wieder gibt."

1808 (an Zelter über Beethoven): „Er ist leider eine ganz ungebändigte Persönlichkeit."

(12. Juli 1812): „Zusammengefaßter, energischer, inniger habe ich noch keinen Künstler gesehen."

1774 (an Kestner): „Das Publikum ist eine Herde Schweine."

Die Stellung zur Politik und dem, was man heutzutage die soziale Frage nennt, wird nicht nur durch Goethes persönlichen Charakter, sondern auch durch seine eigene politische Stellung als Staatsperson und Minister bedingt und wurde um so mehr beeinflußt, als „das Weltkind in der Mitte" eben sowieso eine sehr elastische Natur war. Es ist auch selbstverständlich, daß der Feldsekretär eines deutschen Truppenkommandanten bei Anlaß des unseligen Champagnerfeldzuges die Sachlage nicht aus der Vogelperspektive der Weltgeschichte betrachten konnte, sondern nur durch das Guckrohr preußischen Höhenwahns und kleindeutscher Kurzsichtigkeit, die denn auch beide miteinander um die Wette dazu beitrugen, die Katastrophe herbeizuführen, an die sich so lange Kriege ketteten. Noch viel befangener war Goethe, der mit den Jahren stilisierter Hof- und Staatsmann geworden, als 1806 bis 1813 Sachsen-Weimar zu Napoleons Untertanen zählte. Um so interessanter aber ist es gerade, aus den spärlichen und meist mit äußerster Aengstlichkeit niedergeschriebenen Notizen auf die wahre Gesinnung und momentane Stimmung des Faustdichters einen Schluß zu ziehen. Als die wildesten Stürme der Revolution bereits verrauscht waren und er selber die Mitte seines Lebens überschritten, äußerte er sich (1796): „Das Ganze kümmert sich nicht um uns; warum sollten wir uns mehr als billig um das Ganze kümmern?"

Ueber den Kirchenstaat ein Urteil abzugeben, fand sich Gelegenheit genug bei Anlaß der italienischen Reise: „Es scheinen

Die Walze. **Adolf Thomann.** Walliser Tragstier. Holzschnitt.

Die Walze. **Hedwig Dahm.** Weiden. Holzschnitt.

verständige und kluge Menschen am Ruder zu stehen, die sich aber nicht mehr helfen können, so tief ist alles in den Kot gefahren."

1792 (Champagne) 2. Sept.: „Heute wird sich Verdun ergeben und die Armee weiter gegen Paris gehen. Es geht alles so geschwind, daß ich wahrscheinlich bald wieder bei dir bin. Aus Paris bringe ich dir ein Krämchen mit (seine spätere Frau)."

10. Sept.: „In Paris wirds allerlei geben."

dito (an Knebel): „Man fängt an, den Feind für etwas zu halten, den man bis hieher verachtete."

10. Okt.: „Der Krieg geht nicht nach Wunsch."

15. Okt.: „Dieser Feldzug wird als eine der unglücklichsten Unternehmungen in den Jahrbüchern der Welt eine traurige Gestalt machen."

16. Okt. (an seine Mutter): „Keine Feder und keine Zunge kann das Elend der kombinierten Armee beschreiben."

4. Nov.: „Die Franzosen haben Frankfurt noch besetzt, und selbst der Weg durch Hessen ist nicht ganz sicher."

31. Mai 1793 (an Voigt): „Behalten Sie mich lieb und nehmen sich der Meinigen an, wenn mir ein Unglück begegnen sollte."

1797. „Wenn die Franzosen dem Lande 5 Millionen abnehmen, so sollen die Kaiserlichen nun schon an 16 Millionen verzehrt haben."

1793. „Das Lied Allons enfants steht in keiner Sprache wohlhabenden Leuten an, sondern es ist bloß zum Trost und Aufmunterung der armen Teufel geschrieben und komponiert."

17. März 1798: „Die Schweizer sind in ihrer Vorstellung immer noch die alten Schweizer; aber der Patriotismus, sowie ein persönlich tapferes Bestreben hat sich so gut als das Pfafftum und der Aristokratismus überlebt. — Die Schweizer werden auf alle Fälle den kürzern ziehen. Ich erwarte täglich, daß die Franzosen Basel besetzen; denn von außen haben sie nichts mehr zu fürchten noch zu scheuen."

Es kam die Zeit, wo die Franzosen in der nächsten Nähe von Jena und Weimar erschienen und zwar nicht nur als Sansculotten, sondern mit den kaiserlichen Adlern und in geschlossenen Kolonnen.

(Oktober 1806): „Alles, was man sagt, ist unzulänglich oder unzulässig, und so schweigt man lieber oder nimmt sich zurück, als daß man spräche."

24. Oktober: „Bei uns ist alles still, außer daß preußische Gefangene in Unzahl durchgeführt werden."

„Jedes isolierte sich; alles haßte, verfolgte, hinderte einander."

„Von Preußen zertreten, von Franzosen geplündert, von Süddeutschen verhöhnt zu werden, das war denn doch eine ziemlich rauhe Probe."

2. Dezember 1808: „Ich will gerne gestehen, daß mir in meinem Leben nichts Höheres und Erfreulicheres begegnen konnte, als vor dem französischen Kaiser und zwar auf solche Weise zu stehen. — Napoleon hat mich in der Unterredung mit ihm zum Lachen gebracht. Er war überhaupt, auf eine zwar sehr eigene Weise, geneigt und wohlwollend gegen mich."

Man vergleiche mit diesen Zitaten die oben erwähnten so divergierenden Aussprüche über Beethoven, die aus dem gleichen Jahre stammen, so wird sich die Trilogie der Charaktere aufs schärfste ausweisen, und am edelsten geht Beethoven aus der Probe.

14. Nov. 1812: „Daß Moskau verbrannt ist, tut mir gar nichts. Die Weltgeschichte will künftig auch was zu erzählen haben. — Wir fühlen freilich, in welcher Zeit wir leben und wie hoch ernst wir sein müssen, um nach alter Weise heiter sein zu können."

15. April 1813: „Durchmarschierende Kosaken bringen ein Kamel mit."

(Fortsetzung folgt).

Der Pfad

Hundert Wege, die wir gehen wollen
nach den Höhen, nach den Firnen,
o, wie heben wir die Stirnen
frei und atmen aus dem Vollen —
Tausend Wege, die wir gehen dürfen
rings hinaus in alle Fernen,
über Wolken zu den Sternen,
unterwärts, der Erde Gut zu schürfen —

O, so weile doch, du flüchtige Stunde,
die du gleich dem Wind dahinwehst
über Länder, über Sunde —
ach, wie hastig du vorbeigehst!
Weile, Zeit, erstelle deine Füße,
gönne Muße mir, damit ich grüße
alle Gipfel, jedes Tal,
alle Fernen, die da blauen;
denn ich möchte allzumal
alle, alle möcht ich schauen!

Tausend Wege, die ich gehen mag,
hundert Wege, die ich wandern will —
O, wie hoch und stürmisch geht dein Schlag,
schweige, Herz, schweig still!
Halte Treue dein und meinem Bund
und erbebe nicht in meiner Brust:
drüben winkt ein Pfad aus dunklem Grund,
den allein von allen du beschreiten mußt!

Walther Schädelin, Bern.